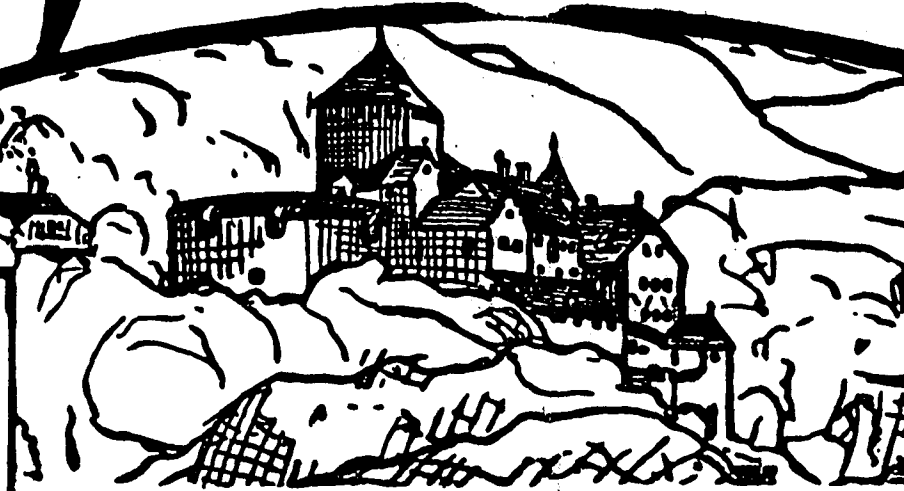


Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80. Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei La Rheimthal Tel. Nr. 73.160. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Millimeterzelle Anzeigen-Reklamen
Inland 4 Rp. 8 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 6 Rp. 12 Rp.
Übrige Schweiz 7 Rp. 14 Rp.
Ausland 8 Rp. 14 Rp.

Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43; für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.-G. St. Gallen, Tel. Nr. 2.35.80; und übrige Zweiggeschäfte.

Organ für amtliche Kundmachungen

Kultur, Wirtschaft und Mittelstand.

(Referat Eugen Wyler vom 27. November im Rathausaal, Vaduz.) (Schluß.)

Und hier möchte ich ein Wort von Nationalrat Schürmer, dem verdienten Führer des schweizer. Mittelstandes, beifügen: Wir dürfen nicht immer nur andere auf die Anklagebank setzen, nicht immer nur über die Zeiten und die Geseze und die Behörden und den lieben Nachbarn und meist Gott über alles schimpfen, wir dürfen nicht die ganze Umgebung verantwortlich machen für die Unordnung in der eigenen Brust; wenn wir das Ganze bessern wollen, dann müssen die einzelnen Teile gebessert werden und der Einzelne bist Du, bin ich. Also beginnen wir damit, das eigene Herz zu ordnen, dann ist vieles, vieles besser geworden. Aber wir dürfen es nicht wie ein rettungslos Ertrinkender tun, wir müssen stark und gläubig beginnen. Gott will, daß der Mensch lebt und gedeiht und daß er nicht untergeht. Mit Klagen und Jammern werden keine Werke gebaut, aber mit Magemut, mit Entschlossenheit und Lebensglaube. Gott hat vor jede große Tat die Prüfung, vor jedes bleibende Werk den Schweiß gestellt. Und nur dann und allein nur dann ist der Mensch wahrhaft groß, wenn er sich selber überwunden hat und wenn er dem Mitmenschen hilft und dient u. ihn mehr liebt als sich selbst.

Arbeitende Männer!

Neue egoistische Wirtschaftssysteme wollen uns als Heilmittel die Rationalisierung bringen. Aber diese Rationalisierung ist eine Illusion, eine Selbsttäuschung, sie ist ein Wasser, das man den Durstenden darreicht, in dem sich später aber Gift zeigt. Dieses System der Rationalisierung ist eine Arznei des Todes. Was nützt schließlich alle Rationalisierung, wenn zuletzt die Menschen alle arbeitslos auf der Straße stehen und innerlich verarmen u. verfinken. Was nützen alle Asphaltstraßen, was nützen Autos und Flugzeuge, was nützt aller technischer Fortschritt, wenn wir dabei feilsch und kulturell zugrunde gehen. Der lebenszerstörenden Rationalisierung stellen wir den lebendigen Menschen gegenüber mit seiner Lebenssehnsucht, mit seiner Seele und seinem Daseinswillen. Ohne selbständige Arbeitsart gibt es keine Kultur, denn Kultur gedeiht nur dort, wo der

lebendige schöpferische Mensch mit ganzer Liebe und Hingabe als Lebensfüllung eigenes Werk vollbringen kann. Darum ist die Mittelstandsfrage zu einer sehr ersten Kulturfrage geworden.

Wir denken viel zu wenig daran, daß der Massengeist nach und nach die Qualität untergräbt, daß der billigste Preis zuletzt auch den billigsten Menschen bringt. Der billigste Preis ist unsozial, denn an ihm klebt der Hungerlohn eines Arbeiters, der ein Mensch und Bruder ist, den wir gerade deshalb, weil er Lohnschaffter ist, schützen und lieben sollen. Der billigste Preis ist auch unästhetisch, denn er verlockt und verführt und täuscht alle; in einem Volk der Sauberkeit und der Qualitätsarbeit und der Qualitätsmenschen soll einzig der gerechte Preis Geltung haben. Und hier kommt es wieder entscheidend auf die Besinnung an, mit der wir von Stand zu Stand und von Mensch zu Mensch einander stützen und helfen.

Höher als Rationalisierung und Rassen-schranke stehen uns die Ideale. Wir lassen uns das Dasein nicht zu einer Waren- und Preistage erniedrigen. Die Zukunft unseres Landes liegt niemals in niedrigsten Preisen und niedrigsten Löhnen, niemals in Einheits-Massenware, niemals in dem Epa-Konzernen, sondern sie hängt ab von der Verfassung des inneren Menschen, von seinem Geist und seinem Charakter, von seiner eigenen Qualität und der seines Werkes.

Es geht also nicht mehr um Warenpreise, es geht nicht um die Konkurrenz und nicht um die Wirtschaft, sondern es geht um das in jahrhundertelanger Entwicklung gewachsene und gereifte seelische Erbgut.

Der demokratische freie Kleinstaat darf nicht zu einem Land werden, wo man nur kauft und verkauft, nicht zu einem Land der schlauen Rechner und der raffinierten Rationalisierer, er darf nicht zum Land des äußeren Großtums und des inneren Untergangs werden. Liechtenstein und die schweizerische Eidgenossenschaft müssen das Land der Ideale bleiben, das Land der guten Menschen, das Land, wo ein jeder den andern liebt und ihm hilft, das Land, wo Moral und Gerechtigkeit das erste und letzte Wort haben, das Land, wo der Stärkere freudig den Schwächeren beschützt und ihm zur Seite steht. Die Ideale des freien Kleinstaates, die ihn vor jedem Großen auszeichnen, sind die Ideale der Freiheit und der Menschlichkeit. Das mögen gewisse Herren, die nie genug haben, in ihr Tagebuch notieren.

Wenn die Herren der neuen Wirtschaftssysteme die Not und die Verarmung gesehen hätten, die sie in tausenden und tausenden von kleinen Arbeitsstuben verursacht haben, wenn sie die Tränen der vielen Mütter und die germürbten Sorgen der ungezählten Familien miterleben würden, könnte wohl in ihrem Gewissen die Frage aufsteigen, ob diese wirtschaftlichen Vernichtungskämpfe mit den demokratischen und christlichen Grundgedanken vereinbar sind und ob es, wenn wir den gemeinsamen Lebensplatz der neuen Zeit anpassen wollen, nicht bessere und vor allem gerechtere und sittlichere Mittel geben würde. Wie lange geht es noch, bis wir uns auch im Kampf ums tägliche Brot zur Erfüllung der ersten geistigen Voraussetzung eines wahrhaften Menschentums durchringen, die ganz einfach lautet: Ausschaltung des Uebelwollens! Nächstenliebe und Nächstenhilfe!

Noch etwas: In der Wirtschaft werden wir nie einen dauernden Frieden erreichen, der Erfindergeist strebt weiter und immer wieder wird dieser oder jener seinen Vorteil suchen. Wir müssen uns mit dieser Realität abfinden. Aber gerade deshalb wollen wir ein höheres Gemeinschaftsziel suchen, das uns zusammenführt, das uns einigt, das alle erfüllt kann. Die Erhaltung unserer Eigenart, unserer Kultur, unseres Volkstums gehört voran zu diesen höheren Zielen. Die gemeinsamen geistigen Ideale spenden einem Volke die Kraft zur Überwindung der Not. Darum wollen wir das bequemere Leben verachten. Jawohl, der Mittelstand erträgt Entbehrungen, er kann auch darben und hungern, er ist im Dienste der Heimat und des Volkes zu jedem Opfer bereit, aber er lehnt sich auf gegen den neuen Geßler, der im Lande neue Schlösser baut; der Mittelstand wird, so wenig wie der Bauer und wie der Arbeiter, sich diesem neuen Geßlergeist niemals beugen.

Eine neue Generation, eine neue Jugend muß anmarschieren, die nicht das Reichwerden u. Schönhaben sich als Lebensziel nimmt, sondern die alten Ideale lebhafte, selbständiger Menschen, die Ideale der Freiheit und der Menschenwürde.

Denn, und das verkünde ich offen und laut, die Not des Mittelstandes, vieler Bauern und Arbeiter und vieler schaffender Menschen überhaupt, wird ohne unsere eigene geistige Wende nie dauernd überwunden werden; wenn wir einmal die Teufelchen des Neides und der Mißgunst aus unserem Hause verjagt haben, wenn wir endlich erkennen lernen, daß diese Wirtschaftsfragen zutiefst eigentlich

Besinnungsfragen sind, die ein jeder in seiner eigenen Brust zu fördern und zu lösen vermag, wenn ein jeder damit beginnt, nicht nur von der Gemeinschaft zu leben, sondern sie zu leben und dem andern zu dienen und als Kamerad zu helfen, dann erst hat die Kultur wieder gesiegt, dann erst sind wir einen Schritt vorwärts gekommen. Aber wir geben nicht nach! Wir wollen aufwärts!

Es wird unter Ihnen sicherlich auch solche geben, die finden, ich hätte auch kein Mittel gebracht, wie die Schulden in den Rhein geworfen, der Umsatz gesteigert und das Dasein sorgenfreier gemacht werden könnte. Aber, meine lieben Gewerbetreue, Geld macht nur reich, die Arbeit aber macht glücklich. — Preise, Maschinen und Einrichtungen verfallen morgen, sie wechseln und sind nichts. — Bleibend ist nur der Geist. Darum rufe ich Euch zu: glaubt es und haltet Euch von heute an daran: die beste Gewerbeförderung u. die beste wirtschaftliche Sanierung ist die moralische Sanierung. Hier liegt der Weg in eine bessere Zukunft. Hier müssen wir alle zusammen beginnen.

Das sage ich nicht als Phantast und Schwärmer, sondern nach einer trüben und elternlosen Jugend und nach einem harten Leben. Ueber alles Schwere hinweg half mir der Idealismus und der unerschütterliche Glaube an das Gute im Menschen. Ihr habt eine auch im Ausland hoch angesehene Regierung, Ihr habt gute und treue Beamte, fleißige Bauern und brave Arbeiter. Ist es da nicht für jeden Liechtensteiner ein Stolz, dieser freien und schönen Heimat angehören zu dürfen? Ist es da nicht eine Freude und nicht auch tiefste Pflicht, an die Heimat und ihre Ideale zu glauben, alles für ihr Lebensglück hinzugeben, jeden Tag an ihr zu bauen und Gott zu bitten, daß er ihr den Frieden und den Segen bewahre. Was wir Gutes tun den Mitmenschen, macht uns innerlich glücklich und reich, und was wir der Heimat schenken, schenkt sie uns doppelt wieder.

Der Sieg der Regierung Daladier.

Paris, 1. Dez. Die parlamentarischen Rückwirkungen des gestrigen Sieges der Regierung über d. Gewerkschaftsbewegung wird in den politischen Kreisen bereits eifrig besprochen. Zahlreiche Abgeordnete haben gestern noch den Wunsch geäußert, daß Ministerpräsident Daladier nun möglichst bald das Parlament einberufen wolle, da er absolut sicher sei, nach dem gestrigen Erfolg gegenüber der Streikbewegung nun auch in der

Feuilleton

Ein Kind irt durch die Nacht.

Roman von Paula von Sanstein.

„Auf dem Gut treibst du doch auch nichts! Morgens reiten, gegen elf Uhr im Wirtschaftshof kommandieren helfen, nachmittags lesen oder spazierenfahren, am Abend musizieren . . .“

„Mach dich nicht lustig über mich; bin schon verärgert genug!“

Im Hotel fand Runo einen Brief von der Direktion des Filmateliers vor, und einen kleinen Moment dachte er an die Worte seiner Kusine: Film — Rintopp — verträgt sich das mit der freiherrlichen Familie von Sensesheim? Dann aber warf er ärgerlich den Kopf nach hinten und murmelte: „Nute!“ — stülpte den Hut auf und machte sich auf den Weg, um Hanne aufzusuchen.

Aber als er schon fast eine Viertelstunde lang vor dem Ausgang für Mitglieder des Theaters auf und ab schritt, ließ ihm sein Freund Richtershofen in den Weg, packte ihn einfach unter den Arm und schleppte ihn, ob er wollte oder nicht, in die Feminabiele.

Als sie in der Autodroschke saßen, die sie nach der Tauenkienstraße bringen sollte, machte Runo immer wieder Versuche, den Freund abzuschütteln.

„Unfinn! Machst dich sowieso rar! Der Zufall wirft dich mir in die Arme und nun lässe ich dich nicht mehr locker!“

Im Restaurant saß Hanne untätig dem Esfen gegenüber. Sie hatte keinen Appetit. Als aber auch der Nachmittag verging und der Abend, ohne daß eine Zeile von Runo kam, war es Hanne gewiß: er liebte sie nicht mehr, hatte sie vielleicht nie geliebt.

Mit beklommenem Herzen wartete sie eine kurze Zeit nach der Vorstellung auf ihn und wollte schon gehen, als ein gelbes Auto am Ausgang dicht vor Hanne stoppte.

Runo! — Gottlob, Runo!

„Setz dich hinein! Wir fahren in unser altes Stammlokal. Ich erkläre dir dann alles!“

Einen Augenblick zögerte Hanne! Noch nie hatte sie den Mut aufgebracht, seiner Einladung Folge zu leisten und mit seinem Wagen zu fahren. Aber jetzt — das Glück, die Freude, ihn, nach dem sie sich so innig gesehnt hatte, plötzlich wieder zu haben, warf alle Bedenken über den Haufen. Sie stieg ein und

hätte sich beinahe auf einen großen Strauß roter Nelken gesetzt, die Runo ihr wohl, um sie zu erfreuen, auf den Sitzplatz gelegt hatte.

Sie nahm den duftenden Strauß in ihre Hände und starrte durch die Glasscheibe auf den geliebten Mann, der sich hin und wieder umdrehte und ihr zulächelte.

Nun erzählte er in einer verschwiegene Ecke des Restaurants von seinem Freund, der ihn am vergangenen Abend verführt hatte.

„Und heute hatte ich den ganzen Tag mit der Umkamerei zu tun. Ich bin aus dem Zentralhotel ausgezogen und wohne wieder bei meiner Groß!“

Hanne wartete erst ab, ob Runo nicht von selbst die Dame erwähnen würde, mit der er durch den Brunwald geritten.

„Was hast du, Mädel? Siehst ordentlich blaß aus! Sprich doch!“

Da farbte wieder ein Blutstrom ihre Wangen. Rückweise, ganz vorsichtig tastend, stellte sie endlich die Frage:

„Wer war denn die junge Dame, mit der . . .“

Nun unterbrach Runo lachend: „Das also war es, du kleines Schäfchen! Es war meine Kusine Klementine von Sensesheim.“

Pföhllich wurde Hanne wieder ganz blaß. Wie im Frost schüttelte sie sich.

„Deine Kusine? Deine Kusine — dieses vornehme Mädchen? Und von? Heißt du denn nicht — Helmut? Runo Helmut?“

Jetzt war er an der Reihe, zu erröten. Verlegen stocherte Runo im Esfen herum.

„Meine liebe Hanne! Ich muß dir etwas gestehen. Ich habe dir nicht in allem die volle Wahrheit gesagt. Ich muß dich leider enttäuschen, dich aus deinem Traum reißen. Ich — ich . . .“

Das junge Mädchen hielt ihm voller Todessehne seine kleine Hand vor den Mund.

„Nicht! Nicht, Runo! Sprich das „Fürchtbare“ nicht aus! Ich . . . Nicht hier! Nicht jetzt! Ich könnte es nicht ertragen!“

Runo sah verwundert auf das verzweifelte Geschöpf, an dessen Wimpern die hellen Tropfen zitterten, sich lösten und in den Schoß fielen. Wie schön sie ausah in ihrem Schmerz! Wie eine gebrochene Blüte, so zart, so köstlich jung sah sie neben ihm, daß er einen Augenblick dieses Bild in sich aufnehmen mußte; dann ergriff er ihre Hände.

„Und bist du darum so verzweifelt, weil ich dir zuerst, um dich nicht zu verärrern, meinen richtigen Namen verschwiege? Klingt das nicht viel schöner, „Baron von Sensesheim“, als „Frau Helmut!“?“